

II. Kontingenzerfahrung und Totalitätsverlust

Kaum ein Interpret von Musils *Mann ohne Eigenschaften* ist am suggestiven Eingangskapitel dieses Romans vorübergegangen, ohne es als »eine unübertreffliche Introdution zu der komplexen Thematik des Romans«¹⁷⁷ für seine jeweiligen Zwecke zu gebrauchen.¹⁷⁸ Das kleine Zufallsereignis, an dem hier die Zeugen eines Autounfalls fasziniert sich festsaugen, hat seine Wirkung (auch auf Wissenschaftler) in einem Maße nicht verfehlt, als offenbare es jene auch gattungsgeschichtliche Überraschung, auf die wir sämtlich warten.

In den Straßen einer Stadt fließt der Verkehr. Aus ihnen, es ist im Wien des Jahres 1913, schießen Autos, um wie in allen großen Städten ihre Fahrt mitunter durch ein plötzliches Ereignis zu beenden. Wenn sie verunglücken, aus der Reihe springen (MoE 10), genießen das die Passanten wie einen Schock. Was eigentlich genießen sie?

Als eine Dame und ihr Begleiter hinzutreten, »betrachte[n]« (MoE 11) sie sogleich den »wie tot« daliegenden Fahrer (MoE 10). Ein »lähmendes Gefühl« scheint beide zu zwingen, sich abzuwenden; als sie den Ort schließlich in dem beruhigten Eindrücke verlassen, »daß sich ein gesetzliches und ordnungsmäßiges Ereignis vollzogen habe« (MoE 11), kursieren bereits Erklärungen über die unspektakulären Ursachen des Vorfalles. Warum sich überhaupt wie »die Bienen um das Flugloch [...] im Nu Menschen um einen kleinen Fleck angesetzt« hatten (MoE 10), darüber fehlt es aber an Verwunderung wie an Erklärung. Angesichts der statistischen Wahrscheinlichkeit, die auch ein Zuschauer vor Ort reflektiert, endet Musils erstes Kapitel mit einer bedauernd blässen Pointe: »[...] ich hoffe, er lebt« erwiderte der Herr. »Als man ihn in den Wagen hob, sah es ganz so aus« (MoE 11).

Folgen wir zunächst der Straße, in der »der kleine Unglücksfall« sich ereignet hat (MoE 11), noch eine Weile (2. Kapitel), so entdecken wir in einem »teilweise noch

¹⁷⁷ Wolfgang Rasch, *Über Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, a.a.O., S. 108.

¹⁷⁸ Vgl. z.B. Volker Klotz, »Muse und Helios. Über epische Anfangsnöte und -weisen«, in: *Romananfänge. Versuch zu einer Poetik des Romans*, hrsg. von Norbert Miller, Berlin 1965, S. 11 – 36, bes. S. 28 ff.; August Obermayer, »Ein Topos als Romaneinsatz in Musils »Mann ohne Eigenschaften«, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 18 (1974), S. 348 – 354; Günter Graf, *Studien zur Funktion des ersten Kapitels von Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«. Ein Beitrag zur Unwahrhaftigkeits-Typik der Gestalten*, Göttingen 1969; Monika Schrader, *Mimesis und Poesis. Poetologische Studien zum Bildungsroman*, Berlin, New York 1975, S. 159 ff.; Claude David, »Musil und die Stadt«, in: *Literatur und Kritik* 149/150 (1980), S. 518 – 524, bes. S. 520; Hans-Georg Pott, *Robert Musil*, München 1984, S. 80 ff.; Roger Willemssen, *Das Existenzrecht der Dichtung. Zur Rekonstruktion einer systematischen Literaturtheorie im Werk Robert Musils*, München 1984, S. 53 ff.; Philip Payne, *Robert Musil's »The Man without Qualities«. A Critical Study*, Cambridge 1988, S. 222; Helmut Arntzen, »Geistiger Umsturz«. Zu den Kapiteln 1, 15 und 16 von Musils *Mann ohne Eigenschaften*, in: *Musil-Forum* 16 (1990) (Fs. Adolf Frisé), S. 45 – 51; Gerhard Meisel, »Verkehr und Enthropie in Robert Musils »Kakanien«, in: *Medien und Maschinen: Literatur im technischen Zeitalter*, hrsg. von Theo Elm und Hans. H. Hiebe, Freiburg i.Br. 1991, S. 304 – 332; Alexander Honold, *Die Stadt und der Krieg* a.a.O., S. 36 ff.

erhalten gebliebene[n] Garten aus dem achtzehnten oder gar aus dem siebzehnten Jahrhundert«, »hinter einem der Fenster« des hier zwischen Bäumen stehenden Schließchens auf die Straße blickend, den Mann ohne Eigenschaften selbst (MoE 12). In einer Position, zu der ihn der Erzähler ganz zum Schluß des Ersten Buches des Romans zurückkehren lassen wird, ist er damit beschäftigt, »mit der Uhr seit zehn Minuten die Autos, die Wagen, die Trambahnen und die von der Entfernung ausgewaschenen Gesichter der Fußgänger« zu zählen (MoE 12), welche vom Fenster aus gut zu sehen sind.¹⁷⁹ Gerade weil das Anwesen »einen etwas verwackelten Sinn« zu haben scheint – die Gebäudeteile weisen einen Altersunterschied mehrerer Jahrhunderte auf –,¹⁸⁰ ist es, als ob hier jemand aus vergangener Zeit (oder genauer: vergangenen Zeiten) fremd und etwas ungläubig in eine Gegenwart schaut, der er – eigenschaftslos, wie er ist (oder sich erweisen wird) – nichts entgegensetzt: »Der Romanheld ist aus der wirklichen Welt entrückt« (R. Pascal).¹⁸¹ Die Erscheinungen vor seinem Fenster »zählt []« er sonderbarerweise »mit der Uhr« (MoE 12), als wolle er sich ihrer Bewegung in der Zeit versichern – oder den Fortschritt messen. »Die Zeit bewegte sich [...] so schnell wie ein Reitkamel« (MoE 13): Der Zweck seiner Verkehrszählung ist also wohl der Ausdruck eines Wunsches, das Reitkamel ein wenig anzutreiben; Ungeduld ist das Motiv, das ihn zum Fenster treibt, um »die Geschwindigkeiten, die Winkel, die lebendigen Kräfte vorüberbewegter Massen« (MoE 12), kurz: den Fortgang ihrer vielleicht auch sinnlosen Geschäfte zu bestimmen. Kontemplativ bewegungslos in die Bewegung außer ihm versunken, von der er aus- und in ein »Jagd- oder Liebesschlößchen vergangener Zeiten« (MoE 12) wie auf immer eingeschlossen ist, wird man verwundert sein zu lesen, das dieser Mann das Schlößchen erst »vor einiger Zeit«, als er »aus dem Ausland zurückkehrte«, als eine Art großstädtischer Enklave »gemietet« hat (MoE 13).

Ulrichs zum Schein exterritoriale wie extemporale Lage verrät eine Mischung aus Skepsis und unbefriedigter Erwartung, aber auch den Zeigefingergestus des Erzählers: dieses Mannes Mißtrauen und Unbeteiligtheit ist keine so unwidersprüchliche Sache, wie es die schlichte Abwesenheit von Eigenschaften erwarten läßt! Während der Mann nach außen »gar nichts tut«, vollbringt er doch in seinem Inneren die »ungeheure Leistung«, sich kraft seiner Aufmerksamkeit »gegen« die Verkehrsbewegungen »zu stemmen, abzureißen, zum nächsten zu springen und sich diesem nachzuwerfen« (MoE 12) – als gälte es, die bei erhöhter Geschwindigkeit gesteigerte Gefahr einer Entgleisung mittels der gespannten Anstrengung seiner Sinneswerkzeuge seismographisch abzubilden, oder herbeizuführen? Es scheint, als lauerte seine Kontrolle des Bewegungsablaufs

179 Vgl. Heinrich Puppe, *Muße und Müßiggang in Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, St. Ingbert 1991.

180 Vgl. auch Christoph Asendorf, »Hinter Glas: Wohnform und Raumerfahrung bei Musil«, in: *Spiegelungen* (Fs. Hans Schumacher), hrsg. von Rainer Matzker [etc.], Frankfurt a.M. [etc.] 1991, S. 185 – 195.

181 Roy Pascal, *Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt*, Stuttgart [etc.] 1965, S. 190. Für die literarische Realität und Fiktionalität des Helden hat Musil hier ein – durch die scheinbare Extemporalität der Situation konstituiertes – Bild gefunden, das allerdings die Identifizierbarkeit mit jenem gerade hemmt. Durch fehlendes Handeln und mangelnde Selbstpräsentation bleibt die Figur so blaß und wiederum literarisch unreal, daß der Anschein ihres Repräsentationsauftrags – Ulrichs Geschichte fängt den Typus seiner Zeit mit ein – zu Lasten ihrer narrativen Konturierung geht.

auf die Katastrophe. – Anders als das Straßenpublikum, das von einer Unterbrechung der Bewegung angezogen wird, in die es selber eingeordnet ist, harrt Ulrich der Bestätigung der eigenen Erstarrung. Jene Ruhe, die im Unfall zum Ereignis wird, ist bei Ulrich schon am Anfang des Romans eingetreten: »vornehme Stille« (MoE 12) und die Einsicht: »Man kann tun, was man will; [...] es kommt in diesem Gefühl von Kräften nicht im geringsten darauf an!« (MoE 13), prägen seine Sicht der Dinge.

»Die Zeit bewegte sich. [...] Man wußte bloß nicht, wohin« (MoE 13). Vom ziellos gerichteten Vollzug einer verselbständigten Dynamik verspricht ja der Zusammenbruch eine wenigstens vorübergehende Erlösung. Ulrichs angespannte Beobachtungstätigkeit rechnet mit der Ankunft eines Sinns, der durch das, was beispielhaft nur wenige Straßenzüge von ihm entfernt geschieht, das »Gefühl von Kräften« für einen Augenblick dem Zusammenbruch überläßt.

Nun geht der berühmten Unfallszene des Romanbeginns eine ebenso bekannte Schilderung meteorologischer Konstellationen noch voran, aus der, nimmt man die Kapitelüberschrift beim Wort, »*bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht*« (MoE 9):

»Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit« (MoE 9).

Das kleine Unglück stellt sich als ein aus dieser Konfiguration nicht vorhersagbares oder präfiguriertes Faktum heraus, es hätte ebenso, wie es durch menschliches Reaktionsversagen in die Welt gekommen ist, auch unterbleiben können.¹⁸² Vielmehr entspricht das Verhältnis der Planeten selbst angeblich der »Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern«, die keinerlei geheime Einflußnahme mehr vermuten lassen.¹⁸³ Die Nichtnotwendigkeit des dennoch wirklichen Ereignisses weist den Unfall auf der Straße daher als den Anlaß einer Kontingenzerfahrung aus, deren Reiz und Zulauf durch das Bewußtsein bestärkt wird, daß etwas nicht hätte zu geschehen brauchen, das doch unwiderruflich – und zum möglichen Verhängnis der Beteiligten – geschehen ist. In einem geschichtlichen Moment, in dem die Wettervoraussage an die Stelle astronomisch zu bestätigender Determinationsgewißheit tritt, läßt sich der Zufall so im alltäglichen Verkehrsunfall wenn nicht mit Händen greifen, so doch mit Augen sehen. Der bloße Schein, es halte die empirische Prognose noch eine Erklärung dessen bereit, was einmal als Schicksal zu erfahren war, akzentuiert nicht mehr als eine desillusionierende

¹⁸² »Die Welt ist in keinem Sinne mehr – im Gegensatz zur Welt des traditionellen Romans – vorkonstituiert. Vielmehr werden die Möglichkeiten ihrer Konstituierung unausgesetzt neu erfragt«, Wilhelm Emrich, »Formen und Gehalte des zeitgenössischen Romans«, in: *Universitas* 1 (1956), S. 49 ff., bes. S. 49. Vgl. auch Walter Höllerer, »Die Bedeutung des Augenblicks im modernen Romananfang«, *Romananfänge. Versuche zu einer Poetik des Romans*, hrsg. von Norbert Miller, Berlin 1965, S. 360 f.: Die »Sprache [...] bestätigt nur noch längst Bekanntes. [...] Die ›zwingende Fügung der äußeren Umstände [...] existiert hier [im »Mann ohne Eigenschaften«] nicht«.

¹⁸³ Der Auffassung von Jörg Kühne, *Das Gleichnis. Studien zur inneren Form von Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, a.a.O., S. 29, die »ersten beiden Seiten des Romans« lieferten ein Beispiel für »Fiktionsironie«, da hier »die Realität der Fiktionsbilder konstitutiv und ein für alle Mal ironisiert wird«, ist zu widersprechen. Ironisiert werden die Erklärungsmuster einer von Determinationsgewißheit entblößten Wirklichkeit, nicht Versuche, diese Wirklichkeit fiktiv zu bannen.

Kontingenz des unvermeidlich so Geschehenen. Durch parodistisches Zitat der astronomischen Prognostik hebt auch der Erzähler nicht nur deren Unwirksamkeit hervor, er setzt sich scheinbar selbstgewiß und ironisierend über den Glauben an Notwendigkeit hinweg – und schlägt doch aus der Schilderung dessen, was bloß wirklich ist, ein Faszinationspotential, das sich zur Darstellungsfähigkeit des Erzählmediums selbst wiederum erläuternd in Beziehung setzt. Der Romanbeginn nämlich, der die Mitte seiner Sache an einem Nebenschauplatz sucht, verzichtet auf die zeitliche oder gar kausale Entwicklung seiner Geschichte von einem (konstruierten) Anfang an, und beschränkt sich auf die zufällige Kontiguität, das räumliche Nebeneinander von Ereignissen, die er durch unspektakuläre Schlaglichter oder Momentaufnahmen fixiert.

Musil notiert in den Jahren 1919/20 die Idee: »Einen Menschen ganz aus Zitaten zusammensetzen!«; dieser Mensch wird »Göthe-mensch[]« genannt.¹⁸⁴ Von den Texten des in den Tagebüchern tatsächlich meistgenannten Autors Goethe kommt Musil am häufigsten auf dessen Lebenserinnerungen zu sprechen, von denen er sich in Heft 34 dieser Aufzeichnungen noch in den Dreissigerjahren (wahrscheinlich 1931) ein Verzeichnis meist wörtlicher, gelegentlich kommentierter Exzerpte anlegt. Wenngleich durch nichts belegbar ist, Musil habe seine frühere Idee mithilfe dieser Stellen zu verwirklichen beabsichtigt – es ist ja nicht nötig, daß der Göthemensch sich sprachlich aus Zitaten Goethes zusammensetzt –, deutet die Abgerissenheit und Kürze der Notate immerhin doch auf das Vorhaben einer wörtlichen Verwendung hin; ob Musil inhaltlich auf Goethe zurückgreifen wollte, ist fraglich.¹⁸⁵

Der Beginn des Ersten Buches jener vielgenannten Lebenserinnerungen, also von Goethes *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, ist dieser:

»Am 28. August 1749, mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sich freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenseins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war.«¹⁸⁶

Aus der Reihe der hieran anschließenden Parallelen zwischen beiden Texten, den Erinnerungen Goethes und dem Roman Musils, sind die folgenden zu nennen: die Verbindung von Konstellation und kontingentem Unglück; ihm folgt in beiden Fällen eine Schilderung der Wohnhäuser des Helden; das Mischungsverhältnis ihrer Teile (durch Umbau bzw. Erweiterung) ist beiden Gebäuden charakteristischerweise gemein,¹⁸⁷ zur Zeit ihrer Erbauung auch lag der Platz, auf dem sie stehen, außerhalb der Stadt.¹⁸⁸ Im Verlauf beider Erzählungen werden weiterhin die Figuren durch die Fenster hindurch

184 Robert Musil, *Tagebücher*, Bd. 1, Reimbek 21983, S. 443

185 Vgl. ebd., S. 847 – 850.

186 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke [Artemis-Gedenkausgabe]*, Bd. 10, Zürich 1950, 1979, S. 15.

187 Ebd.; Musil, S. 12.

188 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke*, a.a.O., S. 17; Robert Musil, *Tagebücher*, Bd. 1, a.a.O., S. 13.

zuerst tätig.¹⁸⁹ Diesen Episoden folgt unmittelbar eine Einführung der Vatergestalt,¹⁹⁰ deren »lehrhafte[] Natur«¹⁹¹ hier wie dort im Zentrum steht; sie sind Juristen und in beiden Fällen mit dem Besitz der Häuser konfliktuös verbunden: während Goethes Vater durch einen hartnäckig verfolgten Umbauplan das Kind nötigt, den Hirschgraben in Frankfurt für längere Zeit zu verlassen, hängt Ulrichs Bleiben in seinem Wiener »Schloß« (MoE 14) von mißbilligend gewährten finanziellen Zuwendungen des seinen ab.¹⁹² Hinsichtlich ihrer Reihenfolge werden diese Einzelheiten analog entwickelt.

Ein vehementer Einfluß der Konstellationen zu Beginn von »Dichtung und Wahrheit« bleibt nicht aus: nicht nur der Mond verzögert durch seine Stellung die Geburt des Kindes;¹⁹³ lediglich die »guten Aspekten [...] mögen wohl die Ursache an meiner Erhaltung gewesen sein: denn durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für tot auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte«.¹⁹⁴ Auch hier aber Erschütterung des Determinationsvertrauens: Goethes Großvater – der Enkel versäumt nicht, diesen Fortschritt zu vermelden – nimmt den Unfall zum Anlaß, »daß ein Geburtshelfer angestellt, und der Hebammenunterricht eingeführt oder erneuert wurde, welches denn manchem der Nachgeborenen mag zugute gekommen sein«.¹⁹⁵

Wie wenig auch die Vorsicht oder Unvorsicht den Sternen in ihr Handwerk pfeuschen mag, so wenig wird auf deren Schau verzichtet. Goethes Betrachtung der astrologischen Voraussetzungen seiner Existenz hat ihre ironisch-folkloristische Seite, aber sie kann ihrerseits auf Vorbilder zurückblicken.¹⁹⁶ Bei der Variation eines Topos der bio-

189 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke*, a.a.O., S. 16 f. (Vgl. dazu Sigmund Freud, »Eine Kindheitserinnerung aus »Dichtung und Wahrheit«, in: ders., *Gesammelte Werke [Bonaparte-Ausgabe]*, Bd. 12, London, Frankfurt a. M. 1947, 1972, S. 13 ff.), 18; Robert Musil, *Tagebücher*, Bd. 1, a.a.O., S. 12.

190 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke*, a.a.O., S. 19 f.; Robert Musil, *Tagebücher*, Bd. 1, a.a.O., S. 13 ff.

191 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke*, a.a.O., S. 20.

192 Ebd., S. 20 ff.; Musil, S. 14.

193 Vgl. Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke*, ebd.

194 Ebd.

195 Ebd.

196 Schon die Frage bei der Zeugung Tristram Shandys (am Anfang des Romans von Sterne), ob der Vater vergessen habe, »die Uhr aufzuziehen«, ist Parodie auf die erzählerische Forderung nach einem Determinationsgefüge kaum weniger als Musils Variation des Unfallmotivs (als Romanaufakt)! Vgl. Laurence Sterne, *Tristram Shandy*, Zürich 1982, S. 6. Während sich Wielands Agathon gleich zu Beginn »allen Zufällen des widrigen Glücks, und selbst der Ungewißheit ausgesetzt« sieht, »wie er das nackte Leben, das ihm übrig gelassen war, erhalten möchte«, Christoph Martin Wieland, *Sämtliche Werke*, Hamburg 1984, Bd. I, S. 26, trennt jedoch Musil das Zufallsgeschehen vom individuellen Schicksal seines Helden deutlich ab. Immerhin rechnet diese Kontingenzerfahrung zu den (historisch typischen) Vorfindlichkeiten in einer Situation, der sich der Held heteronom gegenübergestellt sieht. – Aus dem Kreis der zum Vergleich beispielhaft heranziehbaren Romane (vgl. Bibliographie) bietet der Tod des Vaters zu Beginn des Hungerpastors (Raabe) eine für die individuell gestaltende Ausrichtung eines Lebenslaufs typische Unfallsituation, vgl. Wilhelm Raabe, *Der Hungerpastor*, in: ders., *Werke in vier Bänden*, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1955, S. 7, 13. Ähnlich wie noch im *Grünen Heinrich* (2. Fassung) – auch hier stirbt der Vater bei Beginn der Handlung – pointieren jedoch (aufgrund inhaltlicher Bezüge) diese Beispiele eine Form der »Determinations durch Zufall«, die für Musil nicht mehr zu veranschlagen ist. Gerade dies wird durch die anonyme Öffentlichkeit der Straßenszenarie dokumentiert.

graphischen (Roman-)Literatur ist Musil Goethe nur im Detail am nächsten. Bei jenem kommt zur persiflierten Idee metaphysischer Determination noch eine weitere hinzu: »Nach den amerikanischen Statistiken«, so bemerkte der Herr, »werden dort jährlich durch Autos 190.000 Personen getötet und 450.000 verletzt.« (MoE 11) Die statistische Determination gleitet am Einzelfall gewissermaßen ab: die raum-zeitliche Unschärfe ihrer Vorherbestimmung gestattet zwar (technische) Vorsorge, nicht aber eine individuelle Bestimmung oder Beobachtung, sie erlaubt keine Verarbeitung des betreffenden Geschehens. Daher entfernt man sich auch erst im Anschluß an die Aufklärung der Dinge vom Tatort; die Immunität des unmittelbar Erlebten gegen ihr Bereits-schon-Wissen nötigt zum Bleiben, sie verlangt aber ebenso wie das Geburtsmißgeschick bei Goethe nach (wenn auch offensichtlich unzureichenden) Deutungsmustern.

Die erst retrospektiv überprüfbare, weil abstrakte Vorentschiedenheit der Ereignisse wird bei Musil durch die rein prospektive Wahrscheinlichkeit von Sachverhalten ersetzt, deren Richtigkeit durch Eintritt des Ereignisses nicht evidenter gemacht wird, als sie es ohnehin ist, die aber auch das Ereignis selbst keineswegs konkreter macht, eben weil es ja erwartbar war. Das liegt an der Zugeschnittenheit der Prognose auf eine Gesamtheit definierter Ereignisse. Gesagt wird nicht, daß dieses oder jenes bestimmte Ereignis zu geschehen hat, sondern daß dergleichen Ereignisse – und ›seinesgleichen! – in gewissem Umfange geschehen werden. Von der Betrachtung und Versenkung in den Einzelgegenstand verlagert also die Prognose die Aufmerksamkeit auf die *Möglichkeit* zukünftiger Ereignisse. Es ist bemerkenswert, daß hiermit – schon Goethes Großvater dokumentierte ja das Aufkommen solchen ›prognostischen Bewußtseins‹ – Musils Roman eine Entwicklung durchmißt, die ihn besonders nach der Romantheorie Bachtins¹⁹⁷ sich selber näher bringt.

Den *Roman* kennzeichnet nach Bachtin die Aufhebung jener Scheidelinie zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die zuvor das Epos gezogen hatte: denn »die epische Vergangenheit genügt [im Epos] sich selbst«. »Sämtliche Ausgänge in die Zukunft sind verstopft« (s.o.).¹⁹⁸ Um diese Mauer zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu öffnen, obliegt daher dem Roman die maximale Vergegenwärtigung des zeitlich Vergangenen; daß er dabei nicht dramatischer Gegenwart angenähert wird, verbürgt das Auftauchen eines spezifisch »utopische[n] Element[s]« im Roman.¹⁹⁹ »Die unabgeschlossene Gegenwart beginnt sich mehr der Zukunft als der Vergangenheit verwandt zu fühlen, sie beginnt ihre Wertpfeiler in der Zukunft zu suchen«. ²⁰⁰ Dieser »Umschwung in der Hierarchie der Zeiten« äußert sich darin, daß die »Gegenwart als ›Ganzes‹ (obwohl sie eben kein Ganzes darstellt) [...] prinzipiell nicht abgeschlossen [ist]: Sie verlangt von ihrem ganzen Wesen her nach Fortführung, sie geht in die Zukunft, und je aktiver und bewußter sie nach vorn – in diese Zukunft – schreitet, desto spürbarer und grundlegender ist ihre Unabgeschlossenheit«. ²⁰¹ Prospektivität, die Bewältigung des bedrohlich Gegen-

197 Michail Bachtin, »Epos und Roman«, a.a.O., S. 490 – 532.

198 Ebd., S. 504.

199 Ebd., S. 515.

200 Ebd., S. 516.

201 Ebd., S. 519.

wärtigen durchs Eingedenken in seine Erwartbarkeit,²⁰² bestätigt also die Unabgeschlossenheit und den Totalitätsverlust der jeweiligen Gegenwart im Roman mittels des Verweises auf ihre prinzipielle Einsehbarkeit. Durch die *Erkenntnis* der Zukunft wird aber deren Offenheit – die grundsätzliche *contingentia futura* – andererseits hinterfragt oder sogar sabotiert. Die charakteristische Unabgeschlossenheit der Gegenwart im Roman läßt sich durch die detaillierte Prognostizierbarkeit aller Ereignisse kaum auflösen – aber doch depotenzieren. Musil mag als erster der bekannteren Schriftsteller seines Jahrhunderts die desaströsen Folgen dieses (durch die Statistik institutionalisierten) Vorauswissens gespürt haben. Denn es entzaubert die erzählbaren Ereignisse durch den Hinweis auf ihre Nichteinmaligkeit, und dies dadurch, daß sie sowohl kausal als auch statistisch auf ihre Bedingungen zurückgeführt und in dieser Weise unerzählerlich berichtet werden. Was durch meteorologische Konstellationen oder durch Statistik festliegt, wird durch Erzählungen nicht wieder gelöst. Neben die Offenheit der Vergangenheit für die Erzählung tritt also bei Musil (möglicherweise erstmals) die erzählerisch bedrohliche *Geschlossenheit* der Zukunft. Sie schränkt den Roman einerseits auf das synchronisch angelegte Zeitpanorama (Kakanien) ein, gestattet ihm jedoch andererseits die – paradigmatische – Zukunftsdiagnostik (Ins Tausendjährige Reich), d.h. die Voraussage und Erklärung dessen, zu dem hin die (auch erzählte) Geschichte sich erwartbarerweise entwickeln wird. Daß in dieser Situation die Chance des Romans nicht mehr in der zeitlichen Ausgestaltung des Besonderen, aber in der Kommentierung des entstehenden Allgemeinen liegt, tritt hierbei offen an den Tag. Denn der Roman in einer Zeit, die durch prognostisches anstatt durch retrospektives Bewußtsein gekennzeichnet erscheint, kämpft gegen den Besonderheitsverlust der Ereignisse, deren Einmaligkeit sich durch eine in beide Richtungen offene Gegenwart auszeichnete.²⁰³

Eine Demontage der Bedeutung, die noch Goethe den »Aspekten« zuerkennt, betreibt Musils Romananfang in ironischer Manier.²⁰⁴ Kontingenzbewältigung mittels supranaturalen Einflusses mißlingt, weil sich dessen bloße Koexistenz neben wissenschaftlicher Erklärung nicht zu legitimieren vermag. Die prognostische Potenz statistischer Wahrscheinlichkeit läßt aber Raum für die von Musil im Anfangskapitel konstatierte Kontingenzfaszination, noch bevor irgendwelche Erklärungsschemata greifen. Daß die Zeugen des Ereignisses dessen Kontingenz aus der Distanz erleiden und daher bewältigen können, zeigt das Interesse des Erzählers an der Nichtnotwendigkeit des Wirklichen – und an deren Bewältigungsbedürftigkeit.

Als impliziter Kommentar auf Goethes Erinnerungsbeginn interpretiert,²⁰⁵ hinterfragt und ironisiert Musils Romanaufakt schließlich die Annahme positiv benennbarer

²⁰² Vgl. in diesem Zusammenhang Carmen Lavin, »Patterns of expectation in Robert Musil's *Mann ohne Eigenschaften*«, in: *Robert Musil and the literary landscape of his time. Papers of the International Symposium held at the University of Salford, July 1990*, hrsg. von Hannah Hickman, Salford 1991, S. 172 – 189.

²⁰³ Dieser Verlust wurde auch von Bachtin unterschätzt, der unimplikativ feststellt: »Für das Epos ist die Prophezeiung charakteristisch, für den Roman die Voraussage«, ebd., S. 520.

²⁰⁴ Er notiert, was wiederum spätestens mit Lukács offiziell geworden ist: »Der Roman ist die Epopöe der gottverlassenen Welt« (Georg Lukács, *Die Theorie des Romans*, a.a.O., S. 77).

²⁰⁵ Vgl. bereits Hans-Peter Pütz, »Robert Musil«, in: *Deutsche Dichter der Moderne*, hrsg. von Benno von Wiese, Berlin 1965, S. 311; Manfred Sera, *Utopie und Parodie bei Musil, Broch und Thomas Mann. Der Mann ohne Eigenschaften – Die Schlafwandler – Der Zauberberg* Bonn 1969, S. 9. – Zum Verhält-

Lebensantecedentien, welche Goethe nicht zuletzt zu einer Art Totalisierung seines Beschreibungsgegenstandes führt: Die Bestätigung seiner in der Sternkonstellation niedergelegten Lebensvoraussetzungen stiftet durch den Eindruck, daß dieses Leben so und nicht anders doch hat sein sollen, die Bedingung einer gleichsam geschlossenen Biographie.²⁰⁶ Musils Version merkt an, von derart objektiven biographischen Prämissen könne nicht die Rede sein. Seine Parodierung Goethes destruiert exemplarisch den biographischen Totalitätsrückhalt²⁰⁷ und stellt durch ein Kapitel, aus dem »bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht«, die Idee geschlossener Erzählformen im allgemeinen, diejenige einer in sich geschlossenen Biographie aber im besonderen radikal in Frage.²⁰⁸

Faszination an der Indetermination des Kontingenten setzt sich, wie vor diesem Hintergrund kaum mehr überraschen kann, auch im Entwurf des Helden fort. Ulrich vollzieht die Ablehnung jedes mit Notwendigkeit vorentschiedenen Sinns seines Lebens. Seine Vorliebe gilt dem unverwirklicht Möglichen, unter dessen Vorrang er die eigene Existenz von Festlegungen aller Art zu reinigen versucht. Mit dem anfangs zu beobachtenden Verkehrsunglück teilt dieses Leben der Absicht nach das Merkmal der Nichtnotwendigkeit.

Es ist die Frage zu beantworten, wie der Möglichkeitsprimat von Ulrichs Lebensperspektive sich zur Wirklichungswendung des Nichtnotwendigen verhält, auf die (und auf dessen Faszination) der Romanauftritt hinzeigt. Auch durch Ulrichs Lauern auf das kontingente Faktische des anstehenden und »herbeigewarteten« Ereignisses wird nicht nur die ontologische Instabilität des Möglichen dargetan; das real Mögliche tendiert zur Wirklichkeit und wird relativ von ihr her formuliert. Die Ereignisfaszination verdeutlicht geradezu die Unerträglichkeit eines Binnenraumes von bloßem Entwurfs- und Möglichkeitszuschnitt, sei dieser nun durch statistische Wahrscheinlichkeitsaussagen und -voraussagen generell determiniert oder nicht: Ulrichs Fensterplatz zur Realität charakterisiert bereits vor Anfang seiner Geschichte im Roman den existenziellen Ausbruchsimpuls eines Menschen, der am Katastrophenpotential der Wirklichkeit deren Vorzug gegenüber seiner eigenen, im Kalkül ihrer Möglichkeiten eingeschlossenen Existenz ermißt. Die Abstraktheit eigener Lebensperspektiven entläd sich im mitleidlosen Bestaunen des konkreten Einzelfalls. Der Roman bricht so schon hier, auf seiner Eingangsstufe, mit der Illusion, die Ulrich für sein Leben angestrengt aufrechterhält.

nis zu Goethe vgl. auch Wolfgang Düsing, »Goethe in ironischer Beleuchtung. Zur Klassik-Rezeption in Musils *Mann ohne Eigenschaften*«, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 35 (1991), S. 257 – 274; László Kovács, »Faust-Elemente in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*«, in: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*, Budapest, Bonn 1993, S. 165 – 180.

²⁰⁶ Die Verbindungsbestimmung der voneinander entlegenen Werke ist, wie sich hier bereits andeutet, die Kategorie des Bildungsromans, der sich beide Bücher zuordnen lassen, vgl. Jochen Jacobi, *Wilhelm Meister und seine Brüder*, München 1972, S. 96 ff.

²⁰⁷ Zu Musils Angriff auf inhaltlich »totalitäre« Gebilde wie Lebensverhältnisse und Staat vgl. Helmut Arntzen, *Satirischer Stil*, a.a.O., S. 93: »Musils Satire ist auf Totalität gerichtet«. Vgl. ebd.

²⁰⁸ Der hier angezeigte Abschied von einer »fortunabeherrschte[n] Welt« (Wolfgang Kayser, *Entstehung und Krise des modernen Romans*, Darmstadt 1968, S. 7) bricht zusätzlich mit der literarisch traditionellen Konvention der Auflösung aller Wirren der erzählten Begebenheit (vgl. ebd.). Auffälligerweise bleibt es freilich bei der Schilderung traditionell auflösungsbedürftiger »seltsame[r]«, wenn schon nicht »verwirrte[r] Zufälle« (ebd.).

Die Wirklichkeitsgier des hinter seinem Fenster am Geschehen draußen Anteil Nehmenden entzieht dem Bedürfnis nach Disponibilität bereits im Stadium der erzählerischen Annäherung den Boden: Daß sich Ulrich zum Schein der eigenen Unabhängigkeit im Territorialbezirk des eigenen Hauses verschanzt, um von hier aus sein Interesse so sehr zu befriedigen wie vor der Welt zu verbergen, zeugt von der Widersprüchlichkeit seines Grundimpetus« des Unberührten wie Ungerührten. Ähnlich wie für den »kleinen Goethe« bildet aber auch Ulrichs Aussichtszimmer oberhalb der Stadt²⁰⁹ nur einerseits den Reflexions- oder Erinnerungsort des vereinsamt »Intellektuellen«; es ist zugleich die Zelle strenger Isolation, von welcher nur der Ausblick in die ferne Landschaft (etwa über die Stadtmauern von Goethes Frankfurt hinweg²¹⁰) Erleichterung verschafft.

Wozu nun aber der Vergleich, weshalb die Ähnlichkeit beider Erzählaufakte? Bleibt es bei der gegen Goethe eingeklagten Kontingenz des partikularen Tatbestands, warum dann eine detaillierte Übereinstimmung der Momente?

Erst der Blick auf das parodierte Buch läßt hier den Sinn erkennen. Durch die Anspielung auf Goethes Autobiographie strahlt die Kontingenz des Augenblicks gleichsam auf ein Leben aus und reduziert dessen vermeintlich geschlossenen Zusammenhang auf eine Abfolge von Zufälligkeiten, aus denen sich kein Ganzes machen läßt. In Ermangelung integrativer Vorzeichen einer Biographie zerfällt die Idee von deren Einheit. Was sich beschreiben läßt, bleibt heterogen integrationsbedürftig, ohne daß Aussicht auf einen Lebensparameter zurecht bestünde. Der Widerspruch Musils gegen die von Goethe noch beschworene Lebenstotalität, er läßt zugleich einen negativen Impuls zur Biographie erkennen, der auf die Darstellung einer beschädigten, aufgerissenen Lebensganzheit zielt. Es ist die Geschichte eines fragmentierten Lebens, dessen Bestandteile sich nicht in ein (harmonisches) Gesamtbild einfügen lassen, zumal es ihm, wie sich zeigen wird, auch an den Kompensationsmitteln dieser Zersplitterung, an der psychologischen Identifikationsfähigkeit mit allen disparaten Elementen dieses Lebens fehlt. Kein »barometrisches Minimum« (MoE 9) läßt sich aufs Dasein mehr beziehen, es erklärt keinerlei Tatsachen und bringt noch weniger welche hervor; welche Faktoren das Leben überhaupt in eine konsistente Ordnung bringen, bleibt – getreu dem »Prinzip des unzureichenden Grundes« (MoE 134)²¹¹ – im unklaren.

Die desolote Situation einer gleichsam fragmentierten Biographie ist nicht mehr im Gedächtnis eines Autobiographen restitutionsfähig. Das unterscheidet Ulrich als Erinnerungssubjekt vom Autobiographen Goethe. Wo keine Hoffnung bleibt, die gesuchte Integration des Lebens in der Zukunft doch noch zu bestellen – denn die von Menschen gemachte Vorsorge für die Zukunft treibt ihrerseits, sofern sie nicht stagniert, in einen Abgrund –, verbindet sich mit bloßer Archivierung des Gewesenen, Erinnerung, kaum eine Aussicht auf die sinnhafte Perspektivierung eines Lebens. Dieser nun bio-

209 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke*, a.a.O., S. 18; Robert Musil, *Tagebücher*, Bd. 1, a.a.O., S. 12.

210 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke*, a.a.O.

211 Vgl. Jacques Bouveresse, »Nichts geschieht mit Grund: das »Prinzip des unzureichenden Grundes«, in: *Hommage à Musil: Genfer Kolloquium zum 50. Todestag on Robert Musil*, hrsg. von Bernhard Böschstein und Marie-Louise Roth, Bern [etc.] 1995, S. 111 – 143.

graphische Totalitätsverlust, der sich zudem in der fragmentierten Form des *Mannes ohne Eigenschaften* zu spiegeln scheint,²¹² schließt markante Teile des übrigen Romanpersonals mit ein.

²¹² Zur Auffassung, das Fragment sei die gleichsam konsequente Form des *Mannes ohne Eigenschaften*, vgl. Adolf Frisé, »Unvollendet – unvollendbar?« In: *Merkur* 34 (1980), S. 1099 – 1015; Reinhard Pietsch, *Fragment und Schrift. Selbstimplikative Strukturen bei Robert Musil*, Frankfurt a.M. [etc.] 1988; Marina Foschi-Albert, »Metaphor and fragmentation in Robert Musil's work«, in: *Musil-Forum* 15 (1989), S. 143 – 154; Albrecht Classen, »Das Fragment als literarische Strategie: Überlegungen zu Robert Musil, Thomas Mann, Hermann Hesse und Michael Ende«, in: *Germanic notes and reviews* 26 (1995), S. 114 – 126; vgl. auch Karl Corino, »Der Dämon der Möglichkeit. Vom Scheitern Robert Musils«, in: *Siegreiche Niederlagen. Scheitern, die Signatur der Moderne*, hrsg. von Martin Lüdcke und Delf Schmidt, Reinbek 1992, S. 62 – 71. – Als Ansatz zu einem Gegenentwurf, nach welchem das Fragment als das unwillkürliche und unzureichende Ergebnis von Musils Produktionsprozeß anzusehen wäre, können bereits die Untersuchungen über die Bedeutung der (auf Ganzheiten angelegten) Gestaltpsychologie für den Roman Musils betrachtet werden, vgl. etwa Jean-Pierre Cometti, »Qualités de formes: Musil, Wittgenstein et la psychologie«, in: *Austriaca* 22 (1997), S. 83 – 93.